

Vom Minenfeld aufs Spielfeld

Minenopfer spielen Volleyball

Im Herbst 2004 habe ich Indochina bereist. In Phnom Penh, Kambodscha, hatte ich eine Begegnung, die mich sehr bewegt hat: Ich traf Chris Minko, einen Australier, der seit Jahren in Kambodscha lebt und sich dort nach Kräften für die „Victims“, die Minenopfer engagiert. Zusammen mit Betroffenen hat er eine Volleyball-Liga für Minenopfer ins Leben gerufen. Die Liga hat einen besonderen Namen: „Stand up, Cambodia“ - „Steh auf, Kambodscha!“

30 Jahre Krieg in Kambodscha

Kambodscha hat unbeschreibliches Leid durchgemacht. Rund 30 Jahre lang herrschte dort Krieg. Während des Vietnamkrieges haben die Amerikaner ohne Kriegserklärung weite Teile Kambodschas bombardiert. Es gab schreckliche Zerstörungen. Als sie Indochina endlich verlassen hatten, kamen die „Roten Khmer“. Die haben ein fürchterliches Regiment ausgeübt. Ein Viertel aller Kambodschaner kam ums Leben. Der Krieg ist nun vorbei. Das Land erholt sich Schritt für Schritt. Aber die Spuren des Krieges sind noch vielfach zu sehen. Unübersehbar ist die große Zahl der Minenopfer. Überall trifft man Menschen mit Prothesen, Blinde und Menschen mit grausamen Entstellungen. Obwohl die Kriegshandlungen seit rund vierzehn Jahren vorüber sind, ist das Land noch übersät mit Minen und es ist fast unmöglich, sie in absehbarer Zeit zu entfernen. Nach wie vor gibt es alle Jahre rund 1.000 neue Minenopfer!

Beachtliches Niveau in der Liga der Minenopfer

Seit einigen Jahren schon besteht diese Liga der Minenopfer. 14 Mannschaften aus dem ganzen Land spielten 2005 in dieser Liga. Es gibt Vor- und Rückrunde; jedes Team absolviert also 26 Punktspiele. Alle Spieler sind Minenopfer; sie spielen mit Prothesen (Bein oder Arm). Es ist nicht möglich, zu jedem Punktspiel in die teils entfernten Orte mit schlechten Verkehrsverbindungen eigens anzureisen. Die Mannschaften müssen also zu Kurzturnieren zusammengeholt, untergebracht und gepflegt werden. Jeder Spieler erhält 1 Dollar pro Tag für persönlichen Unterhalt. Hallen gibt es nicht; alle Spiele sind im Freien. Es braucht ein Stück freie Fläche, ein Netz, einen Ball.

Die meisten Spieler haben inzwischen trotz ihrer schweren Behinderungen ein beachtliches Spielniveau erreicht. Chris Minko hat mich mitgenommen in ein Rehabilitationszentrum, wo eben zwei Volleyballmannschaften trainierten.

Es waren alles künftige Trainer; sie alle spielten mit Prothesen; auch sie waren Minenopfer. Über ihr spielerisches Niveau konnte ich nur staunen. Aus den 14 Mannschaften dieser Liga „Stand up Cambodia“ wurde inzwischen eine Nationalmannschaft gebildet. Dieses Nationalteam startete bereits bei den Paralympics und belegte dort unter vielen Teilnehmern den 7. Rang. Ein stolzes Ergebnis!

Es waren die ersten Sportler, die ihr Land Kambodscha international vertreten haben. Minenopfer erhalten vom kambodschanischen Staat kein Geld. Er sieht sich dazu nicht in der Lage. Ungezählte Minenopfer sitzen am Straßenrand und betteln oder sie sitzen in der elterlichen Hütte, wo man sie versteckt. In der Regel können sie weder lesen noch schreiben; an eine Berufsausbildung ist nicht zu denken.

Unterstützung durch ausländische Spender ist nötig

Wer eine Prothese hat, hatte einen Unterstützer, einen Spender aus dem Ausland. Eine Prothese kostet rund 250 Dollar. Wer mit seiner Prothese gelernt hat, zu laufen, kann vielleicht mit Gleichgesinnten in seinem Dorf versuchen, auch sportlich etwas zu machen, etwa Volleyball zu spielen. Wenn eine Dorfgemeinschaft von Spielern Unterstützer aus dem Ausland findet, können sie evtl. der Volleyballliga „Stand up, Cambodia“ beitreten.

Es gibt bereits eine Reihe von unterstützenden Organisationen im Ausland. Bis 2005 hat es für 14 Teams gereicht. Es könnten viel mehr werden. Weitere Ligen könnten eingerichtet werden. Die persönliche Veränderung der Volleyballspieler in der bisherigen Liga ist unübersehbar. Die Spieler bekommen neuen Lebensmut, neues Selbstwertgefühl; sie haben Freude am Spiel und an der Begegnung. In Kursen beginnen sie Lesen und Schreiben zu lernen. Sie interessieren sich für eine Berufsausbildung.

Viele der Spieler sind heute zwischen 20 und 30 Jahre alt. Sie gehören zu einer missbrauchten Generation. Die meis-

ten von ihnen waren Kindersoldaten; sie wurden von den Roten Khmer rekrutiert. Manche haben selbst Minen gelegt. Andere Spieler gehörten zu den Truppen aus Vietnam oder zu anderen militärischen Gruppen. Heute spielen die ehemaligen Feinde zusammen Volleyball. Es ist fast unglaublich, was im Sport alles geschehen kann! Da wird die Vergangenheit abgehakt, die Feindschaft vergessen; da werden Freundschaften geknüpft.

Eine Kuh zum Saisonabschluss!

Während der Spielpausen und nach Saisonabschluss gehen die Spieler zurück in ihre Dörfer, auf ihre Reisfelder. Chris Minko erzählte mir, dass die Spieler einer Mannschaft stärker aus dem Ausland gefördert wurden, als erwartet. So bekam jeder Spieler nach Saisonabschluss eine Kuh. Die Kuh brachte er mit nach Hause in sein Dorf zu seiner Familie. Nun hatte die Familie außer einigen Hühnern und Ziegen auch eine Kuh; und einen Sohn, der als aktiver Volleyballspieler neuen Lebensmut und Perspektive mitgebracht hatte.

Wer hilft mit?

Ich war von diesen Begegnungen und Beobachtungen tief beeindruckt und ich bin seither per Post und per E-Mail mit dieser Initiative in Verbindung geblieben. Seit 2005 haben wir mit der EKSG Rummelsberg jährlich ein Benefiz-Turnier für die Minenopfer-Volleyballer veranstaltet und den Erlös von zusammen 2800 Euro nach Kambodscha überwiesen. Dadurch konnte inzwischen beispielsweise eine fünfzehnte Mannschaft in den Liga-Betrieb aufgenommen werden. Mich lässt der Gedanke nicht los, wie es wäre, wenn weitere Mannschaften bei uns in ihren Trainingsstunden oder bei Veranstaltungen für die Teams der Minenopfer spielen und so ein Stück Partnerschaft üben würden? Hier könnte wirklich ein wirksamer Beitrag zur Selbsthilfe geschehen.

Ich kann nähere Informationen beschaffen. Per Internet kann sich jeder auch selbst unter www.standupcambodia.org informieren. Im Blick auf das beschriebene Anliegen habe ich etwas Hoffnung.



Günter Feilt